

Erinnern an Demokratie in Deutschland

Democratiegeschichte in Museen und
Erinnerungsstätten der Bundesrepublik



V&R Academic

Erinnern an Demokratie in Deutschland

Democratiegeschichte in Museen und Erinnerungsstätten der Bundesrepublik

Herausgegeben von Thomas Hertfelder,
Ulrich Lappenküper und Jürgen Lillteicher

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Jörn Retterath

Mit 104 Abbildungen

Umschlagabbildung: © Zeitgeschichtliches Forum Leipzig/PUNCTUM: Bertram Kober

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-647-30093-1

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

Gefördert mit Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

© 2016, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U. S. A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Satz: textformart, Göttingen | www.text-form-art.de

Inhalt

- 7 *Thomas Hertfelder/Ulrich Lappenküper/Jürgen Lillteicher*
Erinnern an Demokratie in Deutschland

Nach Obrigkeitsstaat, Monarchie und Diktatur: Wege zur Demokratie

- Andrea Mork*
37 Nach Nationalismus, Diktatur und Krieg – Bausteine einer europäischen
Geschichte der Demokratie
Das Haus der Europäischen Geschichte
- Frank Bösch*
57 Konsum, Protest und innerdeutsche Konkurrenz
Repräsentationen der bundesdeutschen Demokratie im
Haus der Geschichte und im Deutschen Historischen Museum
- Irmgard Zündorf*
81 Akteure zwischen Monarchie, Diktatur und Demokratie
Die Ausstellungen der Politikergedenkstätten des Bundes
- Thomas Lindenberger*
107 Geschichtswerkstätten und die Erinnerung
an »demokratische Traditionen« in Deutschland

Meistererzählungen der Demokratiegeschichte

- Paul Nolte*
121 Von Glück und Streit, Lernen und Stabilität
Historiografische Meistererzählungen deutscher Demokratie
- Thomas Hertfelder*
139 Eine Meistererzählung der Demokratie?
Die großen Ausstellungshäuser des Bundes
- Andreas Biefang*
179 Gründungsmythen der parlamentarischen Demokratie?
Erinnern an die Verfassungsgebungen von 1848/49
und 1948/49 am historischen Ort

Personenzentrierte Zugänge zur Demokratiegeschichte

- Michele Barricelli*
199 Öffentlich historisierte Leitbilder
Die biografischen Ausstellungen der Politikergedenkstiftungen
in geschichtsdidaktischer Perspektive
- Bernd Braun*
223 Märtyrer der Demokratie?
Das Hambacher Schloss, der Friedhof der Märzgefallenen in
Berlin-Friedrichshain und die Erinnerungsstätte für
die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte in Rastatt
- Harald Schmid*
247 Ein »kaltes« Gedächtnis?
Erinnern an Demokraten in Deutschland
- Jürgen Lillteicher*
265 Lebensgeschichtliche Perspektiven
Biografische Ansätze und Zeitzeugenschaft
in den großen Ausstellungshäusern des Bundes

Ein Demokratiedächtnis für die Berliner Republik? Essayistische Überlegungen

- Richard Schröder*
301 Gedenken in der Demokratie
Überlegungen zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit
- Martin Sabrow*
317 Die Last des Guten
Versuch über die Schwierigkeiten des Demokratiedächtnisses
- 335 Dank
- 337 Herausgeber und Autoren
- 339 Bildnachweis
- 341 Personenregister

Thomas Hertfelder/Ulrich Lappenküper/Jürgen Lillteicher

Erinnern an Demokratie in Deutschland

1. Nach Obrigkeitsstaat, Monarchie und Diktatur: Wege zur Demokratie

»Jede Kultur beruht auf Erinnerung«, beteuerte Bundestagspräsident Norbert Lammert am 19. September 2006 in einer Ansprache anlässlich der Eröffnung des Deutschen Historikertages in Konstanz.¹ »Wer von der Notwendigkeit des Erinnerns redet, sollte vom Nutzen des Vergessens ausgehen«, meint Peter Reichel² und bedient sich zur Begründung eines Wortes von Friedrich Nietzsche: »Es ist möglich, fast ohne Erinnerung zu leben, ja glücklich zu leben, wie das Tier zeigt, es ist aber ganz und gar unmöglich, ohne Vergessen überhaupt zu *leben*«. ³ Ohne Vergessen, dies verdeutlicht der Blick in die Geschichte, gibt es keinen Frieden. Nur das Vergessen schien die Völker nach den Gräueltaten ihrer Kriege vor Rachegeleüsten zu schützen und damit die Bewahrung eines Friedensschlusses überhaupt erst zu ermöglichen. Nach den Erfahrungen des Holocaust im Zweiten Weltkrieg war das Vergessen als Mittel zur Bewältigung der Vergangenheit für Deutschland indes nicht mehr vorstellbar.⁴ Eine nachfolgende Generation »von der Notwendigkeit des Rückblicks und der Frage nach der Schuld der Eltern, der Vorfahren, der Nation zu befreien«, ⁵ wie jüngst der russische Politikwissenschaftler Leonid Poljakow mit Blick auf die eigene Geschichte gefordert hat, konnte für die Deutschen nach 1945 nicht geltend gemacht werden.

Mag auch das anfängliche Beschweigen der nationalsozialistischen Vergangenheit, so die 1983 von Hermann Lübke in einer Rede zum 50. Jahrestag der sogenannten

- 1 Norbert Lammert, Jede Nation hat ihre eigene Geschichte, in: ders., *Zwischenrufe. Politische Reden über Geschichte und Kultur, Demokratie und Religion*, Berlin 2008, S. 73–85, hier: S. 84.
- 2 Peter Reichel, *Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit*, München 1995, S. 13.
- 3 Friedrich Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*, in: ders., *Werke*. In drei Bänden, hg. von Karl Schlechta, Bd. 1, München 1966, S. 209–285, hier: S. 213 (Hervorhebung im Original).
- 4 Vgl. Volkhard Knigge, *Statt eines Nachworts: Abschied der Erinnerung. Anmerkungen zum notwendigen Wandel der Gedenkkultur in Deutschland*, in: ders./Norbert Frei (Hg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002, S. 423–440, hier: S. 427; ausführlich dazu: Christian Meier, *Das Gebot zu vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns. Vom öffentlichen Umgang mit schlimmer Vergangenheit*, München 2010.
- 5 Zitiert nach: Michael Thumann, *Ich kann da leider nicht. Wenn Moskau in diesem Jahr des Sieges über Nazi-Deutschland gedenkt, dann werden viele Staatschefs fernbleiben. Geschichte wird wieder zur politischen Waffe*, in: *Die Zeit* 18/2015, 29.4.2015, S. 8.

Machtergreifung formulierte aufsehenerregende These, für die westdeutsche Demokratie zunächst stabilisierend gewirkt haben,⁶ gilt die kritische Erinnerung an die NS-Verbrechen mittlerweile doch gerade als Qualitätsmerkmal der deutschen Demokratie. Ist es möglicherweise um ihrer Stabilität willen sogar notwendig, sich der Katastrophen und Verbrechen zu erinnern, die ihrer Gründung vorausgingen?

Auch wenn die kulturwissenschaftliche Forschung inzwischen statt von »Vergangenheitsbewältigung« lieber von »Erinnerungskultur« oder »kollektiver Vergegenwärtigung von Vergangenheit« spricht,⁷ ist eines doch gewiss: »Erinnerung« und »Gedächtnis« sind im Laufe der letzten Jahre zu Leitbegriffen geworden. Dies umso mehr, als sie ein »transdisziplinär anschlussfähiges Paradigma«⁸ umfassen, das seit den Studien von Maurice Halbwachs neben den individuellen Erinnerungen einzelner Menschen auch zunehmend das »kollektive Gedächtnis« sozialer Gruppen in den Blick nimmt.⁹ Im Bewusstsein seines »sperrigen Charakters«¹⁰ wurde nicht nur intensiv der von Reinhart Koselleck aufgeworfenen Fragen-Trias nachgegangen: »Wer ist zu erinnern? Was ist zu erinnern? Wie ist zu erinnern?«¹¹; anknüpfend an die durch Halbwachs' frühen Tod fragmentarisch gebliebenen Ergebnisse haben inzwischen namhafte Forscher seine Thesen ausdifferenziert und um die Dimensionen eines »kulturellen« und »sozialen Gedächtnisses« erweitert.¹²

Im wiedervereinigten Deutschland besteht ein breiter gesellschaftlicher Konsens darüber, dass die Erinnerung an den von Deutschen betriebenen Mord an den Juden Europas, an den vom Deutschen Reich entfesselten Zweiten Weltkrieg, aber auch an

6 Hermann Lübke, *Der Nationalsozialismus im politischen Bewußtsein der Gegenwart*, in: Martin Broszat u. a. (Hg.), *Deutschlands Weg in die Diktatur. Internationale Konferenz zur nationalsozialistischen Machtübernahme im Reichstagsgebäude zu Berlin. Referate und Diskussionen. Ein Protokoll*, Berlin 1983, S. 329–349.

7 Helmut König, *Von der Diktatur zur Demokratie oder Was ist Vergangenheitsbewältigung?*, in: ders. u. a. (Hg.), *Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts*, Opladen 1998, S. 371–392, hier: S. 375; Reichel, *Politik*, S. 331, Anm. 11; Wolfgang Hardtwig, *Von der »Vergangenheitsbewältigung« zur Erinnerungskultur. Vom Umgang mit der NS-Vergangenheit in Deutschland*, in: Thomas Hertfelder/Andreas Rödder (Hg.), *Modell Deutschland. Erfolgsgeschichte oder Illusion?* Göttingen 2007, S. 171–189.

8 Aleida Assmann, *Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen*, Berlin 2006, S. 179; vgl. dazu den Sammelband: Michael C. Frank/Gabriele Rippl (Hg.), *Arbeit am Gedächtnis. Für Aleida Assmann*, München 2007.

9 Maurice Halbwachs, *La Mémoire collective*, Paris 1968 (Erstauf. 1950); deutsche Ausgabe: ders., *Das kollektive Gedächtnis*, Stuttgart 1967.

10 Heinz Bude, *Die Erinnerung der Generationen*, in: Helmut König u. a. (Hg.), *Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts*, Opladen 1998, S. 69–85, hier: S. 69.

11 Reinhart Koselleck, *Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses*, in: Volker Knigge/Norbert Frei (Hg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002, S. 36.

12 Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 2007; Harald Welzer (Hg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg 2001.

die zweite deutsche Diktatur, die DDR, für das demokratische Selbstverständnis der Bundesrepublik von herausragender Bedeutung ist. So ist es kaum überraschend, dass auch die Memorialkultur in Deutschland maßgeblich vom Gedenken an die Opfer der NS- und SED-Herrschaft geprägt wird. Eine ebenso reiche wie kontroverse Forschungsliteratur erörtert die vielfältigen Formen des öffentlichen Erinnerns an die beiden deutschen Diktaturen und deren Folgen.¹³

Unverkennbar ist aber auch das mittlerweile einsetzende Unbehagen über ein allzu stereotypes »negatives Gedenken« bzw. »negatives Gedächtnis«¹⁴ sowie über die Formeln und Praktiken, die dieses im Laufe der letzten Jahrzehnte hervorgebracht hat. Dem Urteil Volkhard Knigges zufolge verliert ein solchermaßen eingenger Erinnerungsimperativ in doppelter Hinsicht seinen Sinn: erstens, »weil nur erinnert werden kann, was zuvor erlebt, erfahren und im persönlichen Gedächtnis bewahrt wurde«, und zweitens, weil dieser Imperativ eng mit dem Leugnen der NS-Verbrechen in der »Beteiligtengeneration« verbunden gewesen sei.¹⁵

Während Knigge aus diesem Befund die Forderung ableitet, die »Erinnerung der Vergangenheit« durch eine »Auseinandersetzung mit der Vergangenheit« zu ersetzen,¹⁶

13 Vgl. in chronologischer Reihung: Uwe Backes u. a. (Hg.), *Die Schatten der Vergangenheit. Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 1992; Reichel, *Politik; Bundeszentrale für politische Bildung* (Hg.), *Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation*, 2 Bde., Bonn 1995/1999; Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999; Helmut Dubiel, *Niemand ist frei von der Geschichte. Die nationalsozialistische Herrschaft in den Debatten des Deutschen Bundestages*, München 1999; Etienne François/Hagen Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, 3 Bde., München 2001; Welzer, *Gedächtnis; Frei/Knigge* (Hg.), *Verbrechen; Stefan Aust/Gerhard Spörl* (Hg.), *Die Gegenwart der Vergangenheit. Der lange Schatten des Dritten Reichs*, München 2004; Peter Reichel, *Erfundene Erinnerung. Weltkrieg und Judenmord in Film und Theater*, München 2004; Aleida Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006; Meier, *Gebot; aus museums- bzw. medienwissenschaftlicher Perspektive: Detlef Hoffmann* (Hg.), *Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945–1995*, Frankfurt am Main 1998; Michael Braun, *Wem gehört die Geschichte? Erinnerungskultur in Literatur und Film*, St. Augustin 2010; im internationalen Kontext: Matthias Haß, *Gestaltetes Gedenken. Yad Vashem, das U.S. Holocaust Memorial Museum und die Stiftung Topographie des Terrors*, Frankfurt am Main 2002.

14 Knigge, *Nachworts*, S. 423 f.; vgl. auch Koselleck, *Formen. Zum neueren Unbehagen an der Erinnerungskultur* vgl. vor allem: Margrit Frölich u. a. (Hg.), *Das Unbehagen an der Erinnerung – Wandlungsprozesse im Gedenken an den Holocaust*, Frankfurt am Main 2012; Dana Giesecke/Harald Welzer, *Das Menschenmögliche. Zur Renovierung der deutschen Erinnerungskultur*, Hamburg 2012; Aleida Assmann, *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*, München 2013; Günter Morsch, *Das »neue Unbehagen an der Erinnerungskultur« und die Politik mit der Erinnerung: zwei Seiten der gleichen Medaille*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 10 (2015), S. 829–848.

15 Knigge, *Nachworts*, hier: S. 428 f.

16 Ebd., hier: S. 429.

regt der vorliegende Sammelband dazu an, den Fokus der Erinnerung auf die demokratischen Traditionen in Deutschland auszuweiten. Er greift dabei auf ein Wort von Bundespräsident Gustav Heinemann zurück, der schon vor über vierzig Jahren anmahnte, »nach jenen Kräften zu spüren und ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die dafür gelebt und gekämpft haben, damit das deutsche Volk politisch mündig und moralisch verantwortlich sein Leben und seine Ordnung selbst gestalten kann«. ¹⁷ Die Erinnerung an die von Heinemann in der deutschen Geschichte diagnostizierte »Fülle von Anläufen zu einer freiheitlichen Grundordnung und zu sozialer Gerechtigkeit« ¹⁸ wachzuhalten, sollte seines Erachtens helfen, die Belastungen der Demokratie in einem »schwierigen« Vaterland zu überwinden. ¹⁹ Besonders am Herzen lag Heinemann die Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte in Rastatt, die er 1974 – ganz undemokratisch – durch eine weisungsgebundene Behörde »ohne öffentliche Debatte« errichten ließ. ²⁰

Indem der vorliegende Band jene Museen in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt, die an die demokratischen Perioden, Ereignisse oder Persönlichkeiten in Deutschland erinnern, leistet er in mancherlei Hinsicht Pionierarbeit. Untersuchungen zu der Frage, auf welche Weise in Ausstellungen deutsche Demokratietraditionen präsentiert werden, sind nämlich nur spärlich vorhanden. ²¹ Eine Erklärung für die bemerkenswerte Zurückhaltung der Forschung liegt wohl in der Sorge, die Erinnerung an die Demokratie könne zu einer national verengten Erfolgsgeschichte geraten und darüber die Diktaturvergangenheit verblassen lassen. Derlei Befürchtungen, wie sie etwa im Vorfeld der Gründung des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik (HdG), des Deutschen Historischen Museums (DHM) und der Otto-von-Bismarck-

17 Gustav Heinemann, Rede bei der Schaffermahlzeit am 13.2.1970 im Bremer Rathaus, zitiert nach: Christoph Stölzl (Hg.), *Deutsches Historisches Museum. Ideen – Kontroversen – Perspektiven*. Frankfurt am Main 1988, S. 28–30, hier: S. 30; vgl. auch den Appell zur Intensivierung der Forschung über Erinnerungskulturen von Monika Grütters: Rede von Kulturstaatsministerin Monika Grütters anlässlich der Konferenz »Kultur und Medien: Mit der Forschung im Gespräch«. Datum: 16. September 2014, Ort: Haus der Geschichte Bonn, <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Rede/2014/09/2014-09-16-gruetters-forschungskonferenz.html> (letzter Aufruf: 17.6.2016).

18 Rede Gustav Heinemanns im Deutschen Bundestag vom 24.5.1974, in: Dolf Sternberger (Hg.), *Reden der Deutschen Bundespräsidenten*. Heuss, Lübke, Heinemann, Scheel, München 1979, S. 190–201, hier: S. 192.

19 Antrittsrede Heinemanns im Deutschen Bundestag vom 1.7.1969, in: ebd., S. 145–151, hier: S. 147 u. 151.

20 Edgar Wolfrum, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990*, Darmstadt 1999, S. 462, Anm. 102; vgl. dazu auch den Beitrag von Bernd Braun in diesem Band.

21 Vgl. Beatrix Bouvier/Michael Schneider (Hg.), *Geschichtspolitik und demokratische Kultur. Bilanz und Perspektiven*, Bonn 2008. Der Band von Bouvier und Schneider behandelt vorwiegend die sozialdemokratische und linke Tradition und geht auf entsprechende Ausstellungen kaum ein.

Stiftung vorgetragen wurden,²² haben sich jedoch als unbegründet erwiesen. Der gesellschaftliche Konsens über Ausmaß und Bedeutung insbesondere der nationalsozialistischen Diktatur darf inzwischen als soweit gesichert gelten, dass die Erinnerung an demokratische Traditionslinien in Deutschland nicht von vornherein dem Verdacht der »Relativierung« verfällt. Weder ein »positiver Nationalismus«, der eine Kontinuität der positiv besetzten Momente deutscher Geschichte konstruiert und die NS-Gräueltaten überspringt, noch ein »negativer Nationalismus«, in dessen Zentrum die »Sakralisierung des Holocaust« steht und die Vernichtung der Juden zur »negativen Sinnstiftung deutscher Geschichte« macht,²³ sind geeignet zur Verankerung und Stabilisierung demokratischer Traditionen in der Erinnerungskultur.

Ohne den antitotalitären Konsens, den negativen Bezug auf die nationalsozialistische Diktatur wie auch auf das SED-Regime, ist die Entwicklung der Demokratie in der Bundesrepublik schlechthin nicht erklärbar. Auch die erinnerungskulturelle Perspektive lässt eine Trennung zwischen »Katastrophen-« und »Demokratiegedächtnis« nicht zu. Zu groß und nachhaltig sind die Verwüstungen, die die beiden Diktaturen in Deutschland und Europa angerichtet haben, zu zahlreich die Opfer, als dass man umstandslos und exklusiv eine demokratische Traditionspflege neben der Erinnerung an die Diktaturen betreiben könnte.²⁴ Freilich gilt auch: Sechzig Jahre praktizierte Demokratie bilden in Verbindung mit den demokratischen Tiefenströmungen der deutschen Geschichte – dem Kampf gegen Fürstenwillkür, Obrigkeitsstaat und monarchischen Absolutismus – einen Erfahrungshintergrund, der die alleinige Fixierung auf die Katastrophengeschichte nicht mehr zu rechtfertigen vermag.²⁵ Gerade weil zur Erinnerungskultur des 21. Jahrhunderts neben den dunklen Kapiteln der Vergangenheit etwa die erfolgreiche Diktaturüberwindung in der Friedlichen Revolution des Jahres 1989 gehört, rücken heute auch andere Freiheitstraditionen der Deutschen stärker ins Bewusstsein. So hat die historische Forschung – ganz gegen eine ältere Schule – seit geraumer Zeit ein verblüffendes Interesse nicht nur an den demokratischen Potenzialen des deutschen Kaiserreichs,²⁶ sondern vor allem

22 Vgl. Stölzl (Hg.), *Deutsches Historisches Museum*; Ulrich Lappenküper, *Bismarcks Erbe. Friedrichsruh als Medium der Erinnerung*, in: Tilman Mayer (Hg.), *Bismarck: Der Monolith. Reflexionen am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Hamburg 2015, S. 234–266, hier: S. 245–252; Reichel, *Politik*, S. 246–257.

23 Aleida Assmann/Ute Frevert, *Geschichtsvergessenheit Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart 1999, S. 66.

24 Vgl. zuletzt Andreas Wirsching u. a. (Hg.), *Erinnerung an Diktatur und Krieg. Brennpunkte des kulturellen Gedächtnisses zwischen Russland und Deutschland seit 1945*, Berlin 2015.

25 Vgl. Bernd Faulenbach, *Diktaturerfahrung und demokratische Erinnerungskultur in Deutschland*, in: Anna Kaminsky (Hg.), *Orte des Erinnerns. Gedenkzeichen, Gedenkstätten und Museen in SBZ und DDR*, Berlin 2007, S. 15–26; Martin Sabrow, *Wohin treibt die DDR-Erinnerung? Dokumentation einer Debatte*, Göttingen 2007.

26 Vgl. z. B. Margret Lavinia Anderson, *Practicing Democracy. Elections and Political Culture in Imperial Germany*. Vgl. zu diesem Argument auch den Beitrag von Paul Nolte in diesem Band, S. 127 f.

auch an den stabilisierenden, demokratischen Kräften der Weimarer Republik entwickelt.²⁷ Noch mehr gilt dies für neuere Synthesen zur Geschichte der Bundesrepublik: Von der alten, kritischen Restaurationsthese ist dort keine Rede mehr.²⁸

Der vorliegende Band geht auf eine wissenschaftliche Konferenz zurück, die die fünf Politikergedenkstätten des Bundes im Oktober 2014 am Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig (ZFL) veranstaltet haben. Am Beispiel ausgewählter Institutionen befasst er sich mit der Vielfalt und Vielstimmigkeit der Erinnerung an und der Erforschung von Demokratie durch Einrichtungen in öffentlich-rechtlicher Trägerschaft sowie durch Vereine bzw. Initiativen, deren Agenda von demokratisch-bürgerhaftlichem Engagement geprägt ist. Blickt man auf die vom Bund getragenen oder institutionell geförderten Einrichtungen, so wird die Erinnerung an Demokratie im Wesentlichen betrieben vom Haus der Geschichte der Bundesrepublik in Bonn (sowie dem zu ihm gehörenden Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig), vom Deutschen Historischen Museum in Berlin, von den fünf Politikergedenkstätten des Bundes sowie von der Rastatter Erinnerungsstätte. Daneben widmen sich dieser Aufgabe vor allem Geschichtswerkstätten und -initiativen sowie Geschichtsvereine wie etwa der Paul Singer Verein, der sich für eine nationale Gedenkstätte auf dem Friedhof der Märzgefallenen in Berlin-Friedrichshain einsetzt.²⁹ Die Herausgeber des vorliegenden Bandes haben sich von der Prämisse leiten lassen, dass die genannten »Agenturen der Erinnerung« am besten im systematischen Vergleich und zudem im Blick von außen zu untersuchen sind: Mit Ausnahme des noch nicht realisierten Hauses der Europäischen Geschichte werden alle hier vorgestellten Ausstellungen von wissenschaftlich ausgewiesenen Autorinnen und Autoren analysiert, die den jeweiligen Häusern und Museen weder angehören noch institutionell mit ihnen verbunden sind.

27 Vgl. z. B. Christoph Gusy, *Demokratisches Denken in der Weimarer Republik*, Baden-Baden 2000; Andreas Wirsching/Jürgen Eder (Hg.), *Vernunftrepublikanismus in der Weimarer Republik. Politik, Literatur, Wissenschaft*, Stuttgart 2008; Kathrin Groh, *Demokratische Staatsrechtslehrer in der Weimarer Republik. Von der konstitutionellen Staatslehre zur Theorie des modernen demokratischen Verfassungsstaats*, Tübingen 2010; Tim B. Müller, *Nach dem Ersten Weltkrieg. Lebensversuche moderner Demokratien*, Hamburg 2014.

28 Vgl. Heinrich August Winkler, *Der lange Weg nach Westen. Band 2: Deutsche Geschichte vom »Dritten Reich« bis zur Wiedervereinigung*, München 2000; Peter Graf Kielmansegg, *Nach der Katastrophe. Eine Geschichte des geteilten Deutschland*, Berlin 2000; Konrad H. Jarausch, *Die Umkehr. Deutsche Wandlungen 1945–1999*, München 2004; Edgar Wolfrum, *Die geglättete Demokratie. Die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart 2006; Ulrich Herbert, *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, München 2014.

29 Vgl. Susanne Kitschun/Ralph-Jürgen Lischke (Hg.), *Am Grundstein der Demokratie. Erinnerungskultur am Beispiel des Friedhofs der Märzgefallenen in Berlin-Friedrichshain*, Frankfurt am Main 2012.

Wer Ausstellungen nicht als begehbbare Bücher, sondern als ein eigenes wirkmächtiges Medium der Deutung von Geschichte betrachtet, benötigt Kriterien und Methoden der Analyse, die über die geschichtswissenschaftliche Quellenkritik hinausgehen.³⁰ Ausstellungen konstruieren und popularisieren Geschichtsbilder nicht nur im Medium »Text«, sondern vor allem durch Formen der ästhetisierenden Veranschaulichung; sie sind »Orte emotionaler Erinnerung, bildlich-symbolischen und kreativ-assoziativen Denkens«.³¹ Die Analyse historischer Ausstellungen sollte folglich nicht nur danach fragen, welche Themen für ausstellungswürdig erachtet werden, sondern insbesondere, *wie* sie erzählt, präsentiert und inszeniert werden, von *wem* – also mit welchen offengelegten oder subkutanen Intentionen – sie erarbeitet wurden und *welche* öffentlichen Reaktionen und Diskussionen sie hervorgerufen haben. Nach Ansicht von Claudia Fröhlich, Harald Schmid und Birgit Schelling muss sich diese Untersuchung von Ausstellungen in einem analytischen Viereck bewegen:³² Welcher Geschichtsausschnitt wird präsentiert? Wie sieht die ästhetisch-didaktische und narrative Aufarbeitung aus? Wer sind die Ausstellungsmacher³³? Wie verhält sich die Öffentlichkeit zur präsentierten Geschichte? Ein etabliertes und weithin anerkanntes Analyseraster, an dem sich Rezensenten von Ausstellungen orientieren können, ist allerdings (noch) nicht in Sicht.³⁴

Die Ausstellungen und Ausstellungshäuser, die in diesem Band untersucht werden, stehen im Spannungsfeld von Geschichtspolitik, Erinnerungskultur und historischer Forschung.³⁵ Sie sind eminent politische Institutionen, da sie Geschichte autoritativ deuten und damit zur Legitimierung bzw. Delegitimierung des politischen und gesellschaftlichen Systems beitragen.³⁶ Sie verfügen über ein größeres Reper-

30 Kristiane Janeke diskutiert verschiedene Ansätze der Ausstellungsanalyse, so auch den der Semiotik oder den von Volkhard Knigge favorisierten »dokumentarisch argumentativen« Zugang im Vergleich zum narrativen Ansatz. Kristiane Janeke, *Zeitgeschichte in Museen – Museen in der Zeitgeschichte*, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 8.3.2011, http://docupedia.de/zg/Zeitgeschichte_in_Museen?oldid=106500 (letzter Aufruf: 17.6.2016), S. 13.

31 Ebd.

32 Claudia Fröhlich u. a., Editorial, in: *Jahrbuch für Politik und Geschichte* 4 (2013), S. 6.

33 Sämtliche Beiträge dieses Bandes bedienen sich des generischen Maskulinums, in dem alle Geschlechter mitgemeint sind.

34 Vgl. Joachim Baur (Hg.), *Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes*, Bielefeld 2010; Sibylle Lichtensteiger u. a. (Hg.), *Dramaturgie in der Ausstellung. Begriffe und Konzepte für die Praxis*, Bielefeld 2014; Vanessa Schröder, *Geschichte ausstellen – Geschichte verstehen. Wie Besucher im Museum Geschichte und historische Zeit deuten*, Bielefeld 2013.

35 Vgl. Hans Günter Hockerts, *Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft*, in: Konrad H. Jarusch/Martin Sabrow (Hg.), *Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt*, Frankfurt am Main 2002, S. 39–73; Wolfrum, *Geschichtspolitik*.

36 Thomas Thiemeyer, *Evidenzmaschine der Erlebnisgesellschaft. Die Museumsausstellung als Hort und Ort der Geschichte*, in: *Jahrbuch für Politik und Geschichte* 4 (2013), S. 13–29, hier: S. 16.

toire an Repräsentationsmöglichkeiten als das historische Sachbuch. Als »Evidenzmaschinen«, die allein durch das Arrangement von Objekten und Kulissen etwas visuell suggerieren, müssen sie, anders als der schreibende Historiker, nicht zwingend Analysen und Erklärungen liefern.³⁷ Vielmehr bieten sie ein dreidimensionales Geschichtserlebnis. Sie legen Deutungen nahe und lenken die Wahrnehmung ihrer Besucherinnen und Besucher. Schon seit Jahrzehnten erfreuen sich die Ausstellungen der großen Häuser eines enormen Besucherzuspruchs: So zählte im Jahr 2014 die Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums in Berlin knapp 450.000, die Dauerausstellung des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik in Bonn rund 415.000 und das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig etwas unter 100.000 Besuche.³⁸ Diese historischen Ausstellungen erreichen somit einen weitaus größeren Rezipientenkreis als etwa die Standardwerke der Geschichtsschreibung.

Im ersten Abschnitt behandelt der vorliegende Band unter der Überschrift »Nach Obrigkeitsstaat, Monarchie und Diktatur: Wege zur Demokratie« die Frage, wie Phasen der Demokratie und Perioden der Diktatur in Deutschland in den ausgewählten Museen und Gedenkstätten zueinander in Beziehung gesetzt werden. Mit welchen Formen, Medien und Narrativen werden Demokratie und Diktatur öffentlich präsentiert und vermittelt? Welche Rolle spielen markante Wendepunkte, historische Orte, herausragende Persönlichkeiten, geschichtsmächtige Bewegungen sowie Ideen und Institutionen für die Konstruktion der Demokratieerzählung? Wird die Geschichte der Demokratie vorwiegend als eine Geschichte des Scheiterns und Niedergangs, des Aufstiegs und Erfolgs, der Überwindung von Diktatur oder der Bewältigung von Krisen erzählt?³⁹ Inwieweit fließen die Ergebnisse und Kontroversen der Forschung in die museale Vergegenwärtigung demokratischer Traditionen ein?

Zur Einbettung der Gesamthematik in den europäischen Kontext liefert zunächst *Andrea Mork* am Beispiel des von ihr mitaufgebauten Hauses der Europäischen Geschichte in Brüssel »Bausteine einer europäischen Geschichte der Demokratie«. ⁴⁰ Sie entfaltet die konzeptionellen Planungen, Narrative sowie Zielsetzungen der Ausstellung, die zwar keine »zukunftsgewisse« Vergangenheitsdeutung, sondern eine kritische Auseinandersetzungen mit der Geschichte anstrebt, zugleich aber herausstellen will, dass die Europäische Union als »Vehikel der Demokratisierung« erheblich zur Bewältigung europäischer Konflikte beigetragen habe.

37 Ebd., hier: S. 29.

38 Zahlen nach freundlicher Mitteilung des DHM vom 28.7.2015; für das HdG und das ZFL vgl. Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik (Hg.), Bericht 2013/14, Bonn 2015, S. 75.

39 Vgl. Paul Nolte, Was ist Demokratie? Geschichte und Gegenwart, München 2012.

40 Beitrag von Andrea Mork in diesem Band, S. 37–56. Zu diesem Projekt vgl. auch: Volkhard Knigge u. a. (Hg.), Arbeit am europäischen Gedächtnis. Diktaturerfahrung und Demokratieentwicklung, Köln 2011; Claus Leggewie, Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt, München 2011, bes. S. 182–188.

Frank Bösch untersucht sodann die »Repräsentationen der bundesdeutschen Demokratie im Haus der Geschichte und im Deutschen Historischen Museum« unter dem Rubrum »Konsum, Protest und innerdeutsche Konkurrenz«. ⁴¹ Er unterzieht die kontrastierende bzw. symmetrische Gegenüberstellung der Geschichte Ost- und Westdeutschlands im HdG und im DHM einer kritischen Betrachtung und deutet das Ringen um Ausgewogenheit bei der Erarbeitung der zunächst hochkontrovers diskutierten Ausstellungen beider Häuser, die Offenheit der Ausstellungskonzeptionen und die diskursiv angelegten Veranstaltungsprogramme als Kennzeichen demokratischer Museen. Zudem weist Bösch auf eine für die Ausstellung von Demokratie charakteristische Asymmetrie hin, die darin besteht, dass die »Flachware der demokratischen Verfassungssymbole und Rituale [...] es nur schwer mit den bunten Objekten der Konsumwelt und der Demonstranten aufnehmen« könne.

Irmgard Zündorf präsentiert die Politikergedenkstätten des Bundes und ihre Ausstellungen als »Akteure zwischen Monarchie, Diktatur und Demokratie«. ⁴² Auch wenn die Namensgeber der fünf Einrichtungen nicht alle für Demokratiegeschichte stehen, stellen die Präsentationen ihres Erachtens nicht nur wichtige Epochen der Entwicklung der Demokratie dar, sondern tragen auch zur »Demokratiegestaltung« bei, indem sie das Wirken der Protagonisten transparent und offen zur Diskussion stellen.

Welche Rolle Geschichtswerkstätten bei der »Erinnerung an demokratische Traditionen« in Deutschland« spielen, analysiert exemplarisch der Beitrag von *Thomas Lindenberger*. ⁴³ Nach einem kurzen Rückblick auf die Anfänge der Geschichtswerkstättenbewegung diskutiert er anhand zweier Beispiele aus Berlin, wie diese Initiativen das Thema »Demokratie« behandeln. Wenngleich seine Analyse der Praxis zu bisweilen ernüchternden Befunden führt, lautet Lindenbergers Fazit, dass »ein zeitgemäßes Demokratienarrativ [...] hinter die Erfahrung der Fundamental-liberalisierung der alten Bundesrepublik und des zweiten massiven Demokratieschubs, den die Friedliche Revolution von 1989 darstellte, nicht zurückfallen« könne.

2. Meistererzählungen der Demokratiegeschichte

In einem zweiten Kapitel wendet sich der Band der Frage zu, auf welche Weise die Geschichte der Demokratie in Deutschland *erzählt* wird. Da nicht die zeitgeschichtliche Demokratieforschung, sondern die öffentliche Praxis des Erinnerns im Mittelpunkt des Interesses steht, bietet sich das Konzept der historischen Meistererzählung als Analyseinstrument an. Weitgehend unabhängig von dem polemischen Kontext, in dem die Karriere des Terminus in der Debatte um die Dekonstruktion

41 Beitrag von Frank Bösch in diesem Band, S. 57–80.

42 Beitrag von Irmgard Zündorf in diesem Band, S. 81–105.

43 Beitrag von Thomas Lindenberger in diesem Band, S. 107–117.

der »méta recits« begann,⁴⁴ wird der Begriff »Meistererzählung« in Deutschland bevorzugt im Sinne eines analytischen Konzepts zur Beschreibung eines Verfahrens historischer Sinnbildung verwendet. So verstehen Martin Sabrow und Konrad H. Jarausch unter Meistererzählung »eine kohärente, mit einer eindeutigen Perspektive ausgestattete und in der Regel auf den Nationalstaat ausgerichtete Geschichtsdarstellung, deren Prägekraft nicht nur innerfachlich schulbildend wirkt, sondern öffentliche Dominanz erlangt«. ⁴⁵ Mit der öffentlichen Wirksamkeit ist ein entscheidendes Moment benannt, das den Begriff der Meistererzählung für die Analyse von Museen und Erinnerungsstätten, die sich mit Themen der nationalen Geschichte befassen, empfiehlt.

Eine Meistererzählung setzt – wie jede Erzählung – einen für die Geschichte relevanten Anfang (etwa die napoleonische Ära) und ein sie beschließendes – und damit den zeitlichen Rahmen setzendes – Ende voraus (etwa das Jahr 1945),⁴⁶ sie organisiert die Erzählung um einen entscheidenden oder mehrere ineinandergreifende Plots (etwa die Revolution 1848/49 und das Ende der liberalen Ära 1878/79), sie statet bestimmte Individuen und Gruppen mit »Agency« aus (etwa vormoderne Eliten), sie setzt auf strukturierende und wertende Semantiken (»gescheiterte Revolution«, »innere Reichsgründung«, »Stunde Null«), sie wählt bestimmte Verlaufs- und Erzählmuster (etwa Narrative von Aufstieg, Krise und Niedergang, Helden-, Leidens- und Märtyrergeschichten) und sie vertraut auf einen Argumentations- und Denkstil, der von maßgeblichen Gruppen der Gesellschaft als zeitgemäß bzw. zukunftsreich erachtet wird (etwa ein Gestus der Traditionskritik unter Rückgriff auf sozialwissenschaftliche Terminologie).

Meistererzählungen stehen nicht primär im akademischen Raum, vielmehr fließen in ihnen »fachwissenschaftliche Erkenntnisanteile mit kulturellen Gedächtnis-traditionen, medialen Vergegenwärtigungen und politischen Inszenierungen zusammen«. ⁴⁷ Diese Verschränkung wissenschaftlicher und außerwissenschaftlicher Momente ist entscheidend: Nur indem die Meistererzählungen sich auf das kulturelle Wissen, auf symbolische Praktiken sowie Formen und Strategien der kollektiven Erinnerung ihrer Zeit beziehen, gewinnen sie jene Überzeugungs- und Durchschlagskraft, die sie als Meistererzählungen ausweist und für die Analyse von

44 Vgl. Kerwin Lee Klein, *In Search of Narrative Mastery: Postmodernism and the People without History*, in: *History and Theory* 34 (1995), S. 275–298; Matthias Middell u. a., *Sinnstiftung und Systemlegitimation durch historisches Erzählen. Überlegungen zu Funktionsmechanismen von Repräsentationen des Vergangenen*, in: dies. (Hg.), *Zugänge zu historischen Meistererzählungen*, Leipzig 2000, S. 7–35, hier: S. 21–23.

45 Middell u. a., *Sinnstiftung*; ferner: Konrad H. Jarausch/Martin Sabrow, »Meistererzählung« – zur Karriere eines Begriffs, in: dies. (Hg.), *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*, Göttingen 2002, S. 9–32, hier: S. 16.

46 Vgl. Ann Rigney, *History as Text. Narrative Theory and History*, in: Nancy F. Partner/Sarah Foot (Hg.), *The SAGE Handbook of Historical Theory*, Los Angeles 2013, S. 183–201, hier: S. 189 f.

47 Jarausch/Sabrow, »Meistererzählung«, hier: S. 18.

nationalen Erinnerungskulturen als »invented communities« interessant macht.⁴⁸ Als hegemoniale Interpretationsmodelle von Geschichte sind Meistererzählungen in Konkurrenz zu anderen, weniger erfolgreichen Interpretationen, auf relevante Trägergruppen (etwa Wissenschaftler, Publizisten, Politiker, Lehrer), die sich die Deutung zu eigen machen, auf Medien und Institutionen (z. B. Verlage, meinungsführende Blätter, Museen), die sie verbreiten, sowie auf ein aufnahmebereites Publikum angewiesen: Der Begriff des Meisters impliziert nicht nur Kennerschaft, sondern auch Macht. Der Machtaspekt kommt in der Diskussion über die Erinnerungskultur in Deutschland notorisch zu kurz. Dabei liegt es auf der Hand, dass der Staat auch auf dem Feld der Erinnerungskultur seine Deutungsmacht etwa in Gestalt spektakulärer Museums- und Denkmalprojekte, in öffentlichen Inszenierungen und Ritualen und mittels der Kulturförderung zur Geltung bringt.⁴⁹ Eine Meistererzählung zu implementieren, vermag freilich weder der Staat noch ein anderer Akteur alleine. Als das »geronnene Ergebnis einer sozialen Memorialisierung« sind Meistererzählungen tief eingelassen in die kulturelle Sinnordnung und entziehen sich somit der allzu handfesten Instrumentalisierung.⁵⁰ Eine staatlich verordnete Geschichts-ideologie begründet noch keine Meistererzählung.

Als narratologischer Begriff kann sich der Terminus »Meistererzählung« nicht auf einzelne Meisterwerke der Geschichtsschreibung oder bestimmte Ausstellungen beziehen; er zielt vielmehr auf deren epistemische Tiefenstruktur, auf die dominanten Deutungsmuster, die ihnen gemeinsam zugrunde liegen.⁵¹ Die Meistererzählung wurde daher treffend mit einem unsichtbaren Magnetfeld verglichen, das »die unterschiedlichen Partikel der historischen Repräsentationen zu integrieren und einheitlich auszurichten vermag«.⁵² Das Konzept der Meistererzählung ruft einmal mehr in Erinnerung, dass jede Form der Vergegenwärtigung von Geschichte als ein konstruktiver, auf die Gegenwart hin perspektivierter und zudem als ein

48 In seinem Nachruf auf Hans-Ulrich Wehler schreibt Jürgen Habermas: »Selten haben ein Methodenwechsel und die Entstehung einer entsprechenden akademischen Schule, weit über die Grenzen des akademischen Faches hinaus, eine solche subkutane Breitenwirkung entfaltet. Im Einklang mit dem Zeitgeist haben sie zur Entblätterung jener falschen Kontinuitäten beigetragen, von denen sich das politische Selbstverständnis des Landes erst im Laufe jahrzehntelanger Kontroversen freigemacht hat.« Wehlers Gesellschaftsgeschichte habe »eine nachhaltige Bedeutung für die Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik gewonnen«. Jürgen Habermas, *Stimme einer Generation*. Zum Tode meines Freundes, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 8.7.2014. Habermas beschreibt hier nichts anders als die Etablierung einer Meistererzählung.

49 Vgl. Reichel, *Politik*; Wolfrum, *Geschichtspolitik*.

50 Jarausch/Sabrow, »Meistererzählung«, hier: S. 18.

51 Dies unterscheidet den hier gewählten Analyserahmen von dem der literaturwissenschaftlichen Erzählanalyse, wie ihn Heike Buschmann für Museen und Ausstellungen vorschlägt: Heike Buschmann, *Geschichten im Raum. Erzähltheorie als Museumsanalyse*, in: Joachim Baur (Hg.), *Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes*, Bielefeld 2010, S. 149–170.

52 Middell u. a., *Sinnstiftung*, hier: S. 24.

kommunikativer Akt zu begreifen ist.⁵³ Auch aus diesen Gründen eignet sich das Konzept besonders gut zur Analyse der erinnerungskulturellen Vergegenwärtigung nationaler Geschichte.

In pluralistischen Gesellschaften konkurrieren Meistererzählungen mit einer Vielzahl anderer Deutungen, mit Gegen- oder subversiven Erzählungen, die sich unkonventioneller narrativer Mittel oder anderer Präsentationsweisen bedienen, mit den »subaltern stories« marginalisierter Gruppen⁵⁴ sowie mit der Polyphonie wortgewaltiger Zeitzeugen. Und sie ändern sich unter dem Druck der Gegengeschichten, wie sich anhand des Wandels der vorherrschenden Interpretationen der jüngeren deutschen Nationalgeschichte ohne Weiteres zeigen lässt.

So erfreute sich in der frühen Bundesrepublik eine nationale Meistererzählung großer Beliebtheit, die das »Dritte Reich« als »Betriebsunfall«, »Verhängnis« und »Abweichung« von einem im Kern »gesunden« Entwicklungspfad der Nation zu interpretieren und zugleich die mit der Französischen Revolution beginnende Durchsetzung der modernen, demokratisch verfassten Massengesellschaft – also externe Faktoren – für das Unheil verantwortlich zu machen neigte.⁵⁵ Eine dagegen anschiebende, kritische Geschichtswissenschaft, die sich in den 1970er- und 1980er-Jahren durchsetzte und auf breite öffentliche Resonanz stieß, unternahm genau das Gegenteil, indem sie den Nationalsozialismus strukturell auf eine Reihe langfristiger, tief ins 19. Jahrhundert zurückreichender, spezifisch deutscher Pathologien zurückführte und etwa in der unzureichenden Modernisierung, Demokratisierung und Liberalisierung des Kaiserreichs eine der strukturellen Ursachen des Nationalsozialismus ausmachte.⁵⁶ In beiden Meistererzählungen gerieten demo-

53 Vgl. den erhellenden Überblick bei: Jan Eckel, *Der Sinn der Erzählung. Die narratologische Diskussion in der Geschichtswissenschaft und das Beispiel der Weimargeschichtsschreibung*, in: ders./Thomas Etzemüller (Hg.), *Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft*, Göttingen 2007, S. 201–229 (mit weiterer Literatur).

54 Vgl. Dipesh Chakrabarty, *History and the politics of recognition*, in: Keith Jenkins u. a. (Hg.), *Manifestos for History*, London 2007, S. 77–87.

55 So etwa: Gerhard Ritter, *Europa und die deutsche Frage. Betrachtungen über die Eigenart des deutschen Staatsdenkens*, München 1948. Belege und Gegenbelege zur Betriebsunfalldeutung bei: Jürgen Steinle, *Hitler als »Betriebsunfall« in der Geschichte. Eine historische Metapher und ihre Hintergründe*, in: *GWU* 45 (1994), S. 288–302; vgl. resümierend: Ulrich Herbert, *Liberalisierung als Lernprozess. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte*, in: ders. (Hg.), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980*, Göttingen 2002, S. 7–49, hier: S. 19–23; zum Kontext: Christoph Cornelißen, *Der wiedererstandene Historismus. Nationalgeschichte in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre*, in: Konrad H. Jarausch/Martin Sabrow (Hg.), *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*, Göttingen 2002, S. 78–108.

56 Vgl. Thomas Welskopp, *Identität ex negativo. Der »deutsche Sonderweg« als Metaerzählung in der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft der siebziger und achtziger Jahre*, in: Konrad H. Jarausch/Martin Sabrow (Hg.), *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*, Göttingen 2002, S. 109–139; Konrad H. Jarausch/Mi-

kratische Prozesse und Bewegungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in ein merkwürdig fahles Licht: Während den einen die Demokratie als Büchse der Pandora des kommenden Aufstands der Massen galt, sahen die anderen auch die demokratischen Entwicklungen von vormodernen Pathologien durchwirkt. Für die Verfechter dieses letztgenannten, kritischen Narrativs war der negative deutsche »Sonderweg« mit dem Jahr 1945 an sein verdientes Ende gelangt. Die junge Bundesrepublik stand in dieser Sicht entweder unter dem Verdacht der Restauration⁵⁷ oder sie galt als eine auf Dauer angelegte Resozialisierungsmaßnahme: Der jungen Demokratie war aus dieser Perspektive keinesfalls über den Weg zu trauen.

Diese Erzählung ist inzwischen vielfach kritisiert, dekonstruiert, relativiert und dabei ihres Markenkerns, der Traditionskritik, entkleidet worden. Dadurch hat sie in ihrer klassischen, kritischen Variante ihren Status als nationale Meistererzählung eingebüßt. Statt ihrer schält sich seit rund zwanzig Jahren eine magistral vorgetragene Geschichte Deutschlands im Sinne eines »langen Wegs nach Westen« (Heinrich August Winkler) heraus, die zwar Elemente der Sonderwegsdeutung verarbeitet, die neuere deutsche Geschichte insgesamt jedoch im Modus einer »whig interpretation« als eine in westlicher Freiheit und nationaler Einheit gipfelnde Ankunftsgeschichte deutet.⁵⁸ In diese neue »Meistererzählung der Berliner Republik« (Anselm Doering-Manteuffel) fügen sich nahezu bruchlos jüngere Synthesen zur Geschichte der Bundesrepublik ein, die diese als eine »geglückte Demokratie« (Edgar Wolfrum) darstellen.⁵⁹ Stets also hat die vorherrschende Großinterpretation unter dem doppelten Druck kritischer Deutungen und Forschungen einerseits und aktueller Erfahrungen andererseits einer neuen großen Erzählung, die auch frühere Epochen in einem anderen Licht erscheinen lässt, Platz gemacht.

Gegenüber solchen Meistererzählungen, die mit ihrem Anspruch auf Kohärenz der Geschichte einen schlüssigen Sinn unterstellen, herrscht in der Theoriediskussion

chael Geyer, *Shattered Past. Reconstructing German Histories*, Princeton 2003, S. 91–108; Paul Nolte, *Darstellungsweisen deutscher Geschichte. Erzählstrukturen und »master narratives«* bei Nipperdey und Wehler, in: Christoph Conrad/Sebastian Conrad (Hg.), *Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich*, Göttingen 2002, S. 236–268.

57 Walter Dirks, *Der restaurative Charakter der Epoche*, in: *Frankfurter Hefte* 5 (1950), S. 942–954; Harry Pross, *Dialektik der Restauration. Ein Essay*, Olten 1965; Ernst-Ulrich Huster u. a., *Determinanten der westdeutschen Restauration 1945–1949*, Frankfurt am Main 1972; zur Restaurationsthese vgl. auch: Jürgen Kocka, *1945: Neubeginn oder Restauration? Historische Grundlagen der Bundesrepublik Deutschland*, in: ders., *Arbeiten an der Geschichte. Gesellschaftlicher Wandel im 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 2011, S. 256–279, hier: S. 256–259.

58 Heinrich August Winkler, *Der lange Weg nach Westen*. Bd. 1: *Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik*; Bd. 2: *Deutsche Geschichte vom »Dritten Reich« bis zur Wiedervereinigung*, München 2000. Zwar stellt Winkler in seinem Resümee apodiktisch fest: »Es gab einen »deutschen Sonderweg«« (Bd. 2, S. 648, Hervorhebung im Original), allerdings argumentiert er, z. B. indem er auf die spezifisch deutsche Reichstradition abhebt, anders als die klassische Sonderwegstheorie.

59 Vgl. hierzu den Beitrag von Paul Nolte in diesem Band, S. 129–132.

ein hohes Maß an Skepsis.⁶⁰ Dort werden vielmehr offenere Formen der Darstellung empfohlen, die auf ein zentrales Emplotment als organisierendem Zentrum der Erzählung, auf lineares Erzählen und auf die Fiktion des auktorialen Erzählers verzichten, um der Illusion zu begegnen, die Geschichte des 20. Jahrhunderts sei erzählbar, als sei nichts gewesen. Bereits 2003 plädierten Konrad H. Jarausch und Michael Geyer angesichts einer »zerschmetterten« deutschen Vergangenheit für die Auflösung der großen Erzählungen in multiperspektivische Geschichten unterschiedlicher Gruppen und Akteure, für die zwar letztlich die Nation als nach wie vor dominantes Erinnerungskollektiv den Rahmen setzt, aber nicht mehr das primäre Referenzobjekt der Erzählung bildet. Nach dem Ende des nationalen Meisternarrativs sei, so Jarausch und Geyer, nicht etwa die Suche nach einem neuen Referenzobjekt, etwa in Form von Europa, der Shoah oder der Demokratie angezeigt, sondern die Bereitschaft, sich auf das unsichere Gelände partikularer Perspektiven mit ihrem »Eigensinn« und ihren »multiple histories« einzulassen.⁶¹

Dass sich weder das Gros der akademischen Geschichtsschreibung noch die großen historischen Museen an derlei ambitionierte Empfehlungen halten und stattdessen weiterhin das Genre der großen, kohärenten, totalisierenden Erzählung vom Gang der nationalen (oder europäischen) Geschichte pflegen, hat vielfältige Gründe, die hier nicht erörtert werden können.⁶² Solange Geschichte mit großer Wirkung auf die Öffentlichkeit bevorzugt auf diese Weise erzählt wird, hat das Konzept der historischen Meistererzählung als analytische und kritische (nicht präskriptive) Kategorie alles andere als ausgedient.⁶³ Sehr viel unmittelbarer als die spezialisierten Studien der Zeitgeschichtsforschung bedienen Meistererzählungen ein gesellschaftliches Bedürfnis nach kollektiver Selbstvergewisserung, nach Orientierung und nach

60 Vgl. aus gesellschaftsgeschichtlicher Perspektive: Chris Lorenz, *Postmoderne Herausforderungen an die Gesellschaftsgeschichte?*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 24 (1998), S. 617–632; Daniel Fulda, *Die Texte der Geschichte. Zur Poetik modernen historischen Denkens*, in: *Poetica* 31 (1999), S. 27–60; ders., *Formen des Erzählens in der Zeitgeschichte. Gegenläufige Trends und ihr Zusammenhang*, in: *Zeitgeschichtliche Forschungen* 6 (2009), S. 435–440; Jarausch/Geyer, *Past*. Konrad H. Jarausch und Michael Geyer begründen diese Zurückhaltung auch mit der Spezifik ihres Gegenstandes, der deutschen Geschichte.

61 Vgl. Jarausch/Geyer, *Past*, S. 17, 58–60, 101–108.

62 »From Levi Strauss to Lyotard, from Clifford to Fukuyama, we remain haunted by history, returning ever and again to big story even as we anxiously affirm our clear break with the evils of narrative mastery«; vgl. Klein, *Search*, hier: S. 276. Ann Rigney spricht vom »conservatism of most historians when it comes to writing« und sieht in der zunehmenden Lust am historischen Erzählen eine kompensatorische Reaktion auf die Digitalisierung der Medien; vgl. Rigney, *History*, S. 198. Für Daniel Fulda liegt die Erklärung in einer Arbeitsteilung zwischen »arrivierten« (d. h. die Meistererzählung pflegenden) und »nachfolgenden« (d. h. die Meistererzählung kritisierenden) Forschergenerationen, was ebenfalls nur einen Teilaspekt benennt; vgl. Fulda, *Formen*.

63 Vgl. hierzu: Middell u. a., *Sinnstiftung*; Jarausch/Sabrow, »Meistererzählung«. Provokativ stellt Daniel Fulda fest: »Über die Geschichte der Bundesrepublik wird heute so geschrieben wie Sybel über Preußen schrieb«; Fulda, *Formen*, S. 435.

Identifikation; insofern spricht vieles dafür, bei der Analyse von Ausstellungen, die im staatlichen Auftrag die nationale Geschichte thematisieren, mit dem Konzept der historischen Meistererzählung zu arbeiten.

Kann man nun von einer »Meistererzählung« der Demokratie sprechen? In einer großen, transnational angelegten Synthese über die Geschichte der Demokratie hat *Paul Nolte* diese Frage verneint.⁶⁴ Bezogen auf die *deutsche* Geschichte nach 1945 gelangt er in seinem Beitrag über »Historiografische Meistererzählungen deutscher Demokratie« allerdings zu einer anderen Einschätzung.⁶⁵ Vor dem Hintergrund des Scheiterns von Weimar und dessen Folgen neigten profilierte Historiker heute, anders als noch vor dreißig Jahren, dazu, die Geschichte der Bundesrepublik weitgehend als eine »progressive Erlösungs-, Erfüllungs- und Ankunfts-geschichte« zu erzählen. Diese neue Meistererzählung der deutschen Nachkriegsdemokratie werde, so Nolte, nicht losgelöst von der nationalsozialistischen Diktatur vorgetragen, im Gegenteil: Ihr Emplotment sieht Nolte in der »Erlösung und Wiedergutmachung im Blick auf die nationalsozialistische Vergangenheit«. Genau dieses kompensatorische Moment einer durch und durch nationalen Meistererzählung wirft indessen die Frage auf, wann eine Geschichte der deutschen Demokratie im Kontext »europäischer und globaler Demokratiedynamiken« erzählbar wird, die sich »nicht mehr primär als Reparatur von Schäden des ›Dritten Reichs‹ begreifen lässt«. Zudem weist Nolte auf konkurrierende, vorwiegend in der Fachwissenschaft etablierte Gegen-narrative hin, die – wie etwa in der Debatte um die »Postdemokratie« – eine Niedergangserzählung der Demokratie im Zeichen des »Neoliberalismus« konstruieren. Auf die Suche nach einer Meistererzählung der Demokratie hat sich *Thomas Hertfelder* in die drei großen Geschichtsmuseen des Bundes begeben.⁶⁶ Seine Analyse macht deutlich, dass die Ausstellung des Deutschen Historischen Museums in Berlin nicht nur auf eine nationale Meistererzählung, sondern auch auf ein Demokratienarrativ weitgehend verzichtet. Die dadurch gewonnene Offenheit der Interpretation verleihe der Ausstellung ein überraschend »modernes« Gepräge, habe allerdings, so sein Befund, in der elitenkulturellen Perspektivierung, die das Museum vornimmt, ihre Begrenzung und ihren Preis: Aufgrund ihrer geringen narrativen Kohärenz biete die Ausstellung kein Deutungsmuster, das ohne Weiteres erinnerungskulturell memorierbar wäre. Ganz anders fällt Hertfelders Befund für das Haus der Geschichte der Bundesrepublik in Bonn aus, dessen stark inszenierte Dauerausstellung eine ebenso dichte wie kohärente Narration der Demokratie der Bundesrepublik im Sinne einer Erfolgs- und Fortschrittsgeschichte entfalte und damit ein Beispiel für ebenjene neue Meistererzählung liefere, auf die Paul Nolte hingewiesen hat. In der Dauerausstellung des Zeitgeschichtlichen Forums Leipzig schließlich

64 Vgl. Nolte, *Demokratie*, S. 424.

65 Beitrag von Paul Nolte in diesem Band, S. 121–137.

66 Beitrag von Thomas Hertfelder in diesem Band, S. 139–178.

erkennt Hertfelder das Narrativ einer »revolutionären Romanze«, welches die Parole »Wir sind das Volk« auf die gesamte Geschichte der DDR projiziert und – unter Rückgriff auf ein prominentes Erzählmuster der Revolutionsgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts – die Friedliche Revolution von 1989/90 in eine mächtige Deutungsfigur vom Ende der DDR und von der erfolgreichen Bewerkstelligung der Wiedervereinigung integriert. Trotz dieses starken Deutungsangebots könne aufgrund der Fragmentierung der DDR-Erinnerung in unterschiedliche, kontroverse Gedächtnismilieus von einer Meistererzählung der DDR-Geschichte im Sinne einer demokratischen Ankunftserzählung allerdings keine Rede sein.

Erstaunliches fördert *Andreas Biefang* in seinem Beitrag über die Erinnerungsstätte für den Herrenchiemseer Verfassungskonvent und die Frankfurter Paulskirche zu Tage.⁶⁷ Die Frankfurter Paulskirche wirke in ihrer aktuellen Raumgestaltung, so Biefang, »wie die unfreiwillige Inszenierung des Triumphs der Gegenrevolution«, während die ihr zugeordnete Ausstellung eine überraschend staatszentrierte Perspektive einnehme. Dies gelte erst recht für die Erinnerungsstätte auf Herrenchiemsee, die sich mit der Arbeit des Verfassungskonvents vom August 1948 beschäftigt. Bemerkenswert und verwunderlich bleibt für Biefang das Resultat, dass sowohl die Frankfurter Paulskirche als auch die Erinnerungsstätte auf Herrenchiemsee zwar an zentrale Momente demokratischer Verfassungsgebung in Deutschland erinnern, dabei aber den demokratischen Souverän weitgehend ausblenden und zudem darauf verzichten, dessen verblüffende Abwesenheit und die damit verbundenen Legitimationsprobleme für eine Geschichte der Demokratie zu thematisieren. In Biefangs Interpretation erliegen beide Orte einer Tendenz zur retrospektiven Harmonisierung bzw. Ignorierung zentraler zeitgenössischer Konflikte. Durch ihre Thematisierung in den Ausstellungen hätten entscheidende Legitimationsfragen parlamentarischer Demokratie erörtert werden können.

Im Licht solcher Ergebnisse muss die Frage nach einer Meistererzählung der Demokratie in Deutschland also differenziert beantwortet werden: Während zumindest die Dauerausstellung des Bonner Hauses der Geschichte und die meisten neueren Synthesen zur Geschichte der Bundesrepublik einer immer markanter werdenden Meistererzählung der deutschen Demokratie nach 1945 folgen, fügen sich das Zeitgeschichtliche Forum Leipzig, die Frankfurter Paulskirche und die Erinnerungsstätte auf Herrenchiemsee in das hegemoniale Deutungsmuster aus ganz unterschiedlichen Gründen nur sehr bedingt ein.

67 Beitrag von Andreas Biefang in diesem Band, S. 179–196.

3. Personenzentrierte Zugänge zur Demokratiegeschichte

Zwar mangelt es im Zeitalter der Massendemokratie nicht an Nachrufen auf das »historische Individuum«, doch hat gerade die Demokratie in Gestalt des »demokratischen Führers«⁶⁸ einen neuen Typus des Politikers und Staatsmanns hervorgebracht, dem das öffentliche Interesse nicht minder gilt als einst den Monarchen. Demokratische Politiker müssen um ihre Wahl werben, ihre Entscheidungen vor dem »Demos« begründen, ihre Politik, ihre Biografie und ihr Auftreten in zustimmungsfähiger Weise inszenieren und sich als historische Persönlichkeit entwerfen. Dies gilt zumal in einer Zeit der Professionalisierung, Personalisierung und Medialisierung des Wahlkampfs.⁶⁹ Die Inszenierung demokratischer Politik erweist sich vor diesem Hintergrund als durchaus ausstellungsaffin: Öffentliche Reden, Wahlplakate, Foto- und Filmmaterial sind für das 20. Jahrhundert im Überfluss tradiert, und die Kuratorinnen und Kuratoren von Ausstellungen greifen gerne darauf zurück.

Das Genre der biografischen Ausstellung eines demokratischen Politikerlebens nahm seinen Ausgang mit der Entscheidung des amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt nach Beginn seiner dritten Amtszeit im Juni 1941, ein auf seinem Familienbesitz in Hyde Park im Hudson Valley liegendes Gebäude der Öffentlichkeit zu übergeben, das er dafür errichtet hatte, als Archiv, Museum und Bibliothek seiner Präsidentschaft zu dienen. Damit war der Prototyp der Presidential Library geboren: Seit Roosevelt hat sich jeder US-Präsident bei seinem Ausscheiden aus dem Amt unter Aufbietung enormer privater Spendensummen eine Presidential Library errichten lassen, um die Nachwelt von seiner historischen Bedeutung zu überzeugen.⁷⁰ In abgewandelter und weitaus bescheidenerer Form machte das geschichtspolitische Erfolgsmodell der Presidential Library auch in der Bundesrepublik Deutschland Schule: Unmittelbar nach Konrad Adenauers Tod schenkten im Dezember 1967 dessen Erben der Bundesrepublik sein Anwesen in Rhöndorf. Daraufhin errichtete diese die Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus, die das ehemalige Wohnhaus des »Alten« als öffentliche Erinnerungsstätte an das Wirken des ersten deutschen Bundeskanzlers betreibt und die 1978 in eine Stiftung des öffentlichen Rechts umgewandelt wurde.⁷¹ Diesem Muster folgend wurden per Bundesgesetz nach und nach vier weitere Stiftungen gegründet, die an originalen Schau-

68 Vgl. den kanonischen Text von: Max Weber, *Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland*, in: ders., *Gesammelte Politische Schriften*, hg. v. Johannes Winkelmann, Tübingen 1958, S. 294–431.

69 Vgl. Thomas Mergel, *Propaganda nach Hitler. Eine Kulturgeschichte des Wahlkampfs in der Bundesrepublik 1949–1990*, Göttingen 2010.

70 Thomas Hertfelder, *In Presidents we trust. Die amerikanischen Präsidenten in der Erinnerungspolitik der USA*, Stuttgart 2005; Benjamin Hufbauer, *Presidential Temples. How Memorials and Libraries Shape Public Memory*, Lawrence 2005.

71 Vgl. Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus, Konrad Adenauer. *Dokumente aus vier Epochen deutscher Geschichte. Das Buch zur Ausstellung, Bad Honnef/Rhöndorf 1997*, S. 9–13.

plätzen in ständigen Ausstellungen an Friedrich Ebert, Theodor Heuss, Willy Brandt und Otto von Bismarck erinnern.⁷²

Sieben der in diesem Buch analysierten Ausstellungen sind den genannten Staatsmännern gewidmet und geben Anlass, danach zu fragen, welche Rolle Persönlichkeiten in der musealen Präsentation der deutschen Demokratiegeschichte spielen.⁷³ Auch die großen Ausstellungshäuser des Bundes bedienen sich gerne personalisierender Darstellungsweisen, sodass im dritten Kapitel dieses Bandes die Frage nach biografischen und personalisierenden Zugriffen im Mittelpunkt steht.

Unter ihrem Motto »Biografien erzählen – Geschichte entdecken« folgen die Politikergedenkstätten des Bundes einem gesetzlichen Auftrag.⁷⁴ In ihren Ausstellungen versuchen sie unter anderem aufzuzeigen, welchen Beitrag der jeweilige Staatsmann zur Fortentwicklung der Demokratie in Deutschland geleistet hat. Damit finden sie sich inmitten der geschichtswissenschaftlichen und erinnerungspolitischen Diskussion um die Rolle der Persönlichkeit bzw. des »hegemonialen Akteurs« in der Geschichte wieder. Reden die Stiftungen mit ihrem Fokus auf eine herausragende historische Persönlichkeit dem treitschkeschem Diktum »Männer machen die Geschichte« das Wort?⁷⁵ Oder machen sich die Kuratoren die Erkenntnisse der neueren Biografie zunutze, indem sie sich der Biografie von ihren Brüchen her nähern und den »Helden« in gebotener Distanz historisieren? Wird die Biografie als ein Prisma genutzt,⁷⁶ an dem sich politische, gesellschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklungen der Zeit auffächern lassen?

Bei den großen Ausstellungshäusern des Bundes und den Orten zur Erinnerung an die Demokratiegeschichte des 19. Jahrhunderts stehen historische Persönlichkeiten zumeist nicht im Zentrum der Betrachtung. Aber bei aller Komplexität der wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen können die Ausstellungen zumindest aus didaktischen Gründen nicht ganz auf den Menschen

72 Vgl. Biografien erzählen, Geschichte entdecken. Die Politikergedenkstätten des Bundes, <http://www.politikergedenkstaetionen.de> (letzter Aufruf: 17.6.2016).

73 Vgl. hierzu auch die Beiträge von Irmgard Zündorf und Michele Barricelli in diesem Band.

74 Gesetz über die Errichtung der Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus vom 24.11.1978, in: Bundesgesetzblatt 1978/I, S. 1821; Gesetz über die Errichtung der Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte vom 19.12.1986, in: Bundesgesetzblatt 1986/I, S. 2553; Gesetz über die Errichtung der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus vom 27.5.1994, in: Bundesgesetzblatt 1994/I, S. 1166; Gesetz über die Errichtung der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung vom 25.10.1994, in: Bundesgesetzblatt 1994/I, S. 3138; Gesetz über die Errichtung der Otto-von-Bismarck-Stiftung vom 23.10.1997, in: Bundesgesetzblatt 1997/I, S. 2582.

75 Heinrich von Treitschke, *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*. Band 1: Bis zum zweiten Pariser Frieden, Leipzig 1897, S. 28; vgl. auch: Thomas Hertfelder, *Machen Männer noch Geschichte? Das Stuttgarter Theodor-Heuss-Haus im Kontext der deutschen Gedenkstättenlandschaft*, Stuttgart 1998, sowie die Beiträge in: Astrid M. Eckert (Hg.), *Institutions of Public Memory. The Legacies of German and American Politicians*, Washington 2007.

76 Vgl. Barbara Tuchman, *Die Biographie – ein Prisma der Geschichte*, in: dies: *In Geschichte denken. Essays*, Düsseldorf 1984; Ulrich Herbert: *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989*, Bonn 1996, S. 19 f. u. 25.

als »handlungs- und damit geschichtsmächtigen Protagonisten des historischen Geschehens«⁷⁷ verzichten. In welchem Verhältnis stehen im Darstellungsmedium »Ausstellung« historischer Prozess und Beitrag des Individuums zueinander? Lässt sich ein Trend erkennen, dass historische Museen verstärkt auf personalisierte Zugänge zur Geschichte setzen?⁷⁸ Werden nur die großen politischen Entwicklungen und die mächtigen Entscheider in den Ausstellungen gewürdigt oder spielt auch der demokratische Souverän eine Rolle?

Als ein besonders »demokratischer« Zugang zur Geschichte gilt seit den späten 1970er-Jahren die Oral History. In bewusster Abkehr von einer Strukturgeschichte erschließt sie die Lebenswelten und Erfahrungen der »kleinen Leute«.⁷⁹ Ihr Anliegen war: in lokalhistorischer Perspektive die Geschichte von Personen zu erzählen, die in den »oft apogetischen Meistererzählungen«⁸⁰ nicht vorkamen. In Ermangelung der dafür notwendigen Quellen wurden die Zeugen der Geschichte nach ihren Erlebnissen befragt. Dabei war den Verfechtern dieses Ansatzes stets klar, dass mit individuellen Lebensberichten allein keine exakte Rekonstruktion historischer Vorgänge möglich ist, sondern nur eine Ergänzung oder Korrektur vorherrschender Perspektiven. Schließlich neigen Befragte dazu, keineswegs nur von historischen Ereignissen zu berichten, sondern deuteten vielmehr ihre individuellen Erlebnisse im Licht biografischer Erfahrungen und aktueller Ereignisse.⁸¹

Die Erschließung von Lebens- und Erfahrungswelten in der historischen Forschung und ihre öffentliche Präsentation in Ausstellungen wäre ohne die erfolgreiche Etablierung der Oral History als geschichtswissenschaftliche Methode gar nicht möglich gewesen. Wenn Ausstellungsmacher die sogenannten kleinen Leute als Subjekte der Geschichte in die Darstellung einbeziehen, ist folglich danach zu fragen, inwieweit sie die methodischen Standards der Oral History berücksichtigen oder ob sie sich nicht eher an einem anderen Modell orientieren, nämlich dem wirkmächtig etablierten Typus der Präsentation von Zeitzeugenschaft im Geschichtsfernsehen.

Auf jeden Fall hat die Figur des Zeitzeugen für die Ausstellungsarbeit in den vergangenen Jahren erkennbar an Bedeutung gewonnen. In Gedenkstätten und Museen, die dem Nationalsozialismus und der Ermordung der europäischen Juden gewid-

77 Michele Barricelli, Darstellungskonzepte von Geschichte im Unterricht, in: ders./Martin Lücke (Hg.), *Handbuch Praxis des Geschichtsunterrichts*. Bd. 2, Schwalbach am Taunus 2012, S. 202–223, hier: S. 219.

78 Erste Formen dieser individuellen Zugänge gab es im United States Holocaust Memorial Museum und im Auswandererhaus Bremerhaven, wo Einzelpersonen bzw. Einzelbiografien als ständige Ausstellungsbegleiter eingesetzt werden.

79 Vgl. hierzu zusammenfassend: Knud Andresen u. a., *Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute*, in: dies. (Hg.), *Es gilt das gesprochen Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute*, Göttingen 2015, S. 7–24.

80 Dorothee Wierling, *Zeitgeschichte ohne Zeitzeugen. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis – drei Geschichten und zwölf Thesen*, in: *BIOS* 21 (2008) 1, S. 28–36, hier: S. 31.

81 Ebd., hier: S. 31.